

Leseprobe aus:

Willi Winkler

Die Geschichte der RAF



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Prolog

Die Frau auf dem Dachboden

«Und das Schiff kam zu den Grenzen des tiefströmenden Okeanos, wo Gau und Stadt der Kimmerischen Männer ist. In Dunst und Wolken sind sie eingehüllt, und niemals blickt der leuchtende Helios auf sie herab mit seinen Strahlen, weder wenn er zum gestirnten Himmel aufsteigt, noch wenn er sich vom Himmel her wieder zurück zur Erde wendet, sondern böse Nacht ist über die armen Sterblichen gebreitet.»¹

Homer, Die Odyssee, 11. Gesang, Νέκυνια, V. 12–19

Die große deutsche Passionsgeschichte, die Anfang der sechziger Jahre begonnen hatte, durfte mit dem Selbstmord der Hauptdarsteller 1977, mit lebenslanger Haft für die «zweite Generation» und schließlich der verlegenen Selbstauflösung durch die verbliebenen Kämpfer auch 1998 noch nicht zu Ende sein. Viereinhalb Jahre nach ihrer Schlusserklärung, im November 2002, tauchte in der Asservatenkammer der Magdeburger Universitätsklinik das in Formaldehyd aufbewahrte Gehirn Ulrike Meinhofs auf. Die war da schon lange tot, vor Jahrzehnten am Fenster erhängt aufgefunden, aber so, als Untote, konnte sie immer noch umgehen. *Bild* schauderte es stellvertretend für die Leser: «Gruselig! / Gehirn von Ulrike Meinhof / in Pappschachtel». Gleich neben dem RAF-Emblem mit fünfzackigem Stern und der Kalaschnikow stand die positive Nachricht: «Alle bewundern sie / Die schöne / Tochter von / Johannes Rau». Doch nicht einmal die Tochter des Bundespräsidenten ist ganz frei von dieser alten Geschichte, ist sie doch die Urenkelin Gustav Heinemanns, jenes Mannes, der einmal Ulrike Meinhof vor Gericht verteidigt hatte, der trotz seiner Op-

position zur politischen Entwicklung der Bundesrepublik zum Justizminister und Präsidenten aufgestiegen war und nach ihrem Tod von Staats wegen versöhnliche Worte gefunden hatte: «Mit allem, was sie getan hat, so unverständlich es war, hat sie uns gemeint.» *Bild* wollte davon nichts wissen und berichtete doch alles, was man wissen musste: «Mediziner der Uni Tübingen sollen das Hirn [nach Ulrike Meinhofs Tod] entfernt und festgestellt haben, dass die für Emotionen zuständige Gehirnregion «mit bloßem Auge» erkennbare, ungünstige Abweichungen aufwies. Angeblich habe der Neuro-Pathologe festgestellt, dass ein Hirnschaden, Spätfolge einer Tumoroperation, Ulrike Meinhof zur kaltblütigen Terroristin gemacht habe!»²

Ach, wenn es doch so einfach wäre!

Denn erklären möchte man sich das Böse schon. Woher kommt es? Wo sitzt es? Und – damit auch in postreligiöser Zeit ein schöner Syllogismus draus wird – kann man es nicht doch ausmerzen? Weil Ulrike Meinhof als ideologisches Zentrum der sogenannten Rote Armee Fraktion (RAF) galt, meldeten die Zeitungen ihre Festnahme im Juni 1972 unter der Überschrift «Kopf zerschlagen». Die Polizei in Hannover traf auf eine Frau, die keine Ähnlichkeit mehr mit dem Bild auf dem Fahndungsplakat zeigte. Dennoch war es die richtige: Der *Stern* hatte eben die Röntgenaufnahme ihres Kopfes veröffentlicht, und um das Original mit dem verräterischen Abbild zu vergleichen, brauchten die Beamten die Gefangene nur zu sedieren und eine neue Aufnahme anzufertigen.

Die Terroristin, so gefährlich sie sein mochte (schließlich hatte sie verkündet: «und natürlich kann geschossen werden»), litt unter einem weithin bekannten Defekt. Zehn Jahre zuvor hatten sie plötzlich heftige Kopfschmerzen geplagt. Ein Angiogramm ergab den Verdacht auf einen Tumor. Ulrike Meinhof, verheiratete Röhl, damals Chefredakteurin der Zeitschrift *konkret*, war zu dieser Zeit schwanger. Deshalb brachte sie mit Kaiserschnitt erst ihre Zwillinge zur Welt und ließ sich anschließend in der Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf den schmerzenden Kopf aufschneiden. Der Arzt

Rudolf Kautzky konnte den Tumor lokalisieren. Um die Hirnhaut nicht weiter zu beschädigen, klammerte er die Missbildung ab und verschloss hinterher den trepanierten Schädel. Die Patientin erholte sich und konnte bald wieder schreiben. Sie zog ihre Kinder auf, waltete als Haus- und Ehefrau, tanzte ausgelassen auf Partys, trat im Rundfunk und im Fernsehen auf und entspannte sich zwischendurch auf Sylt. Dr. Kautzky fand sie bei einer Nachuntersuchung vier Jahre später kerngesund, attestierte ihr «volles Wohlbefinden und volle Lebenskraft». Ulrike Meinhof schrieb mit steigender Empörung Artikel gegen die Notstandsgesetze, gegen Franz Josef Strauß und gegen den Schah von Persien, wurde berühmt und in der Fachwelt ein Fall. Ein Sonderdruck aus dem *Zentralblatt für Neurochirurgie*, erschienen 1968 in Leipzig, zitierte ausführlich aus ihrer Krankenakte. Hier konnte man alles über die *Arteria carotis interna* und die kirschgroße Schwellung an der Außenwand des *Sinus cavernosus* von R.U. (Röhl, Ulrike) erfahren und dass die Patientin mittlerweile «objektiv ohne pathologische Störungen» sei.⁵

Die ehemalige Patientin hatte sich inzwischen von ihrem Mann, der sie betrog, getrennt und war mit den Kindern von Hamburg nach Berlin gezogen, wo sie rechtzeitig zur Stelle war, um zu sehen, wie andere Steine gegen das Springer-Hochhaus warfen. Die Polizei griff ein, und Ulrike Meinhof bekam Angst; seit der Operation fürchtete sie nichts mehr als einen Angriff auf ihren Kopf. Ihre weitere Radikalisierung fand in diesem aufgewühlten Berlin statt; eines kranken Gehirns bedurfte es dafür nicht. In Berlin scharte nicht sie, sondern der Rechtsanwalt Horst Mahler eine Gruppe um sich, die den Kampf gegen den als «faschistisch» verstandenen Staat aufnehmen sollte. Das war sicherlich ein veranntes Unternehmen, aber nicht unbedingt verrückt; wenn die Bundesrepublik Deutschland auch nicht «faschistisch» war, schien sie damals nicht wenigen auf dem besten Weg, ein Polizeistaat zu werden. Ulrike Meinhof führte diesen Kampf niemals an, sie ließ sich aber hineinziehen und gab der RAF, als sie endlich im Untergrund angekommen war, ein – typisch für eine Intellektuelle –

denkbar praxisfernes Programm. Das Morden konnte beginnen, das Kopfschütteln über diese Karrierewendung auch.

Und dann das Triumphgeschrei, weil man endlich das Böse in ihrem Gehirn fixieren konnte. Das Böse lag noch 2002 konserviert in Formalin, eine Dauerleihgabe der Universitätsklinik Tübingen beziehungsweise des dortigen Professors Pfeiffer. Der durfte 1976 die Leiche Ulrike Meinhofs obduzieren, denn die Staatsgewalt ebenso wie die Verteidiger wollten ausschließen, dass es sich nicht doch um einen als Selbstmord getarnten Mord handelte. Ulrike Meinhof wurde in Berlin beerdigt; ihr Gehirn allerdings behielt der Tübinger Dr. Katzenberger ein. Zusammen mit seinem Magdeburger Kollegen Bongarts wollte er herausgefunden haben, was *Bild* schon 1972 wusste, nämlich dass Ulrike Meinhof «immer wahnsinniger» geworden sei. Bundesanwalt Peter Zeis frohlockte schon bei ihrer Verhaftung: «Wäre doch peinlich, wenn alle diese Leute einer Verrückten nachgelaufen wären.» Das wäre gar nicht peinlich, sondern eine große Erleichterung gewesen: für die Justiz, für die Presse, auch für die sogenannte Öffentlichkeit, die ja ein Anrecht auf diese Art Aufklärung hat.

Für Aufklärung ist die Wissenschaft zuständig. Am Ende von Werner Herzogs Film «Jeder für sich und Gott gegen alle» (1974) wird der arme Kaspar Hauser seziert. Die Mediziner finden, was das finstre 19. Jahrhundert halt so findet: deformiert war der innen drin, die Leber, das Gehirn einfach zu klein, der Rest, logisch, verrückt. Die Wissenschaft hat zu beweisen, was längst feststeht, dass der Kaspar nämlich nicht richtig im Kopf war. Und der Aktuaris wackelt hinaus, das Protokoll unterm Arm und den schönen Satz auf den Lippen: «Wir haben endlich für diesen befremdlichen Menschen eine Erklärung, wie man sie besser nicht finden kann.» Annette Wiederhold, «Schülerin, 14 Jahre, Bonn», plädierte in einem Leserbrief an den *Stern* für den kurzen Prozess: «Rätselt nicht so lange an Ulrikes Birne rum. Seht ihr denn nicht, dass bei der ein Schräubchen locker ist? Ich kann nur raten: Zieht die Schraube an, damit man wieder ruhig schlafen kann.»⁴

Die Ruhe ist längst wiederhergestellt, doch als Drohung, als Gespenst, lebt Ulrike Meinhof weiter und mit ihr der deutsche Terrorismus der siebziger und achtziger Jahre eines nun schon vergangenen Jahrhunderts. Auch wenn sie tot ist, findet sich die Frau mühelos in die zeitgemäßen Verkehrsformen integriert. Bei eBay wurde das, was übrig ist von ihr, unter der Rubrik «Kunst & Antiquitäten: Plastik & Skulptur: Zeitgenössisch / ab 1950: Verschiedene Materialien» im bösen Scherz zum Verkauf angeboten.⁵

Das Böse soll erklärt werden und geht trotzdem nicht weg. Warum das so ist? Vielleicht, weil die RAF Geschichte ist, deutsche Geschichte. Als sich ein FDP-Abgeordneter über ein Wandgemälde in der Hamburger Hafenstraße erregte, das neben der Aufforderung «Boycottiert Israel!» ein Porträt Hanns Martin Schleyers zeigte, den die RAF im Herbst 1977 entführt und sechs Wochen später umgebracht hatte, erinnerte Jan Philipp Reemtsma daran, «welche Belastung sich vor allem für die jüdischen Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik Deutschlands damals ergab, als fast alle anderen Bürgerinnen und Bürger über die Identifikation mit jenem Bild eines ehemaligen SS-Offiziers sich zu einer Nation der Opfer erklärten».⁶ Aber wie kam es zu dieser Bluttat, was trieb die Mörder, warum Schleyer?

Längst muss die Geschichte der RAF rekonstruiert werden. Sie beginnt nicht mit dem militanten Haufen, der 1970 den Häftling Andreas Baader befreite, sie beginnt auch nicht am 2. April 1968, als dieser Baader mit drei Freunden Brandsätze in zwei Frankfurter Kaufhäusern deponierte. Sie hat ihre Wurzeln in den fünfziger Jahren und wäre nicht möglich gewesen ohne das «Dritte Reich», ohne die staatlich organisierte Judenvernichtung, gegen die sich kein Widerstand regte. Erst in den sechziger Jahren, erst nachdem in Israel einer der Exekutoren des Genozids vor Gericht gestellt worden war, begannen sich auch deutsche Gerichte mit dem zu beschäftigen, was Deutsche in Auschwitz und Theresienstadt getan hatten. Schwer genug wog diese Vergangenheit, lastete auf

der Gegenwart, waren doch dieselben Richter, die die Verbrechen des Nationalsozialismus sanktioniert hatten, weiter für die Rechtsprechung zuständig, beherrschten die ehemaligen Mitglieder von NSDAP, von SA und SS Schule, Universität, Verwaltung und Regierung.

Vietnam erschien einer aufgebrachten Außerparlamentarischen Opposition als Wiederholung jener Vergangenheit. Die Bilder der Gräueltaten in Südostasien, die täglich ins Haus geliefert wurden, erinnerten an den eigenen, nie besprochenen Völkermord. Die APO vereinte deshalb nicht bloß der Kampf gegen die Große Koalition von SPD und CDU/CSU und gegen die Notstandsgesetze, sondern auch der Protest gegen den von der Bonner Regierung vielleicht nicht unterstützten, aber aus politischer Rücksicht tolerierten Vietnamkrieg. So glaubte man, jenen Widerstand nachholen zu können, zu dem sich die Generation davor im «Dritten Reich» nicht aufrufen konnte. Nur Einzelne hatten den Mut dazu aufgebracht, ein Held jeder für sich und jeder gescheitert am Volksganzen. Nachdem die Geschwister Scholl 1943 hingerichtet worden waren, sorgten die Bomber der britischen Royal Air Force (RAF) dafür, dass die Flugblätter der «Weißen Rose» in Deutschland Verbreitung fanden.

Die RAF, so die nicht weiter überraschende These dieses Buches, machte sich zum Werkzeug der Studentenbewegung der sechziger Jahre, setzte deren Idealismus ebenso fort wie die Hybris. Ulrike Meinhof erklärte 1975 im Stammheimer Prozess: «Es ging darum, den ganzen Erkenntnisstand der Bewegung von 1967/68 historisch zu retten; es ging darum, den Kampf nicht abreißen zu lassen.» Dass die Kombattanten der RAF Desperados waren, eine andere Form von Selbstmordattentätern, ist oft und zu Recht gesagt worden und zumeist von den linken Freunden, denen sie aus der Diskussion über die Gewalt in die Militanz davonliefen. Die RAF entstand auf einer zerfallenden, aber erstaunlich euphorischen Woge der von sich so begeisterten Jugendrevolte. Es handelte sich aller-

dings um die deutsche Variante der weltweiten Revolte, freudlos im Wesentlichen, zur Introspektion neigend, aber im Zweifel zum Kampf entschlossen, mit der Bereitschaft zu töten. Deutsch sein hieß wieder einmal, eine Sache um ihrer selbst willen zu betreiben, im Fall der RAF fast dreißig Jahre lang.

Doch stand die Gewalt so wenig am Anfang wie das Böse. Es brauchte mehr als ein Jahrzehnt, ehe aus dem demonstrierenden Widerstand gegen die Atom-Gefahr und aus einem Schwabinger Existenzialistenkeller so weit fort- und weitergedacht war, bis sich einige wenige entschlossen, die Waffe in die Hand zu nehmen. Die Gewalt hatte viele Väter (und wenige Mütter), der Pflasterstein wurde erst lange im Teach-in besprochen, ehe ihn jemand aufklaubte und gegen knüppelnde Polizisten schleuderte. Zwischen der Absicht einer Gruppe um Rudi Dutschke, mit Demonstrationsgewalt gegen Berliner Nato-Kasernen vorzugehen (Februar 1968) und den Mordanschlägen der RAF gegen US-Einrichtungen (Mai 1972) liegen vier Jahre, in denen der Vietnamkrieg weiter eskalierte.

Die Schüsse auf Benno Ohnesorg im Juni 1967, dann auf Rudi Dutschke im April 1968 radikalisierten die verglichen mit der amerikanischen so kleine deutsche Studentenbewegung. Mit Verzögerung erst entwickelte sich bei einigen der revolutionäre Gedanke zur, absurden Ausdruck, «Propaganda der Tat». Seit dem Sommer 1969 bildete sich vornehmlich in Berlin eine «Militanzkonkurrenz» (Detlev Claussen), aus der die bedenkenloseste Fraktion, eben die RAF, schließlich siegreich hervorging. Dass sie halb willentlich, halb ahnungslos, aber besessen von einem heute unbegreiflichen jugendlichen Moralismus in die Brutalität hineingeriet, dass die Gewalt beim starken Wort begann und erst in der Reaktion auf staatliche Gewalt in Terror umschlug, wird neuerdings gern übergangen.⁷

Die RAF mag heute so unbegreiflich erscheinen wie der *Sacco di Roma* oder der Aufstand des Mahdi im Sudan; doch sie war ein Nachkriegsphänomen und entstand zusammen mit dem gewal-

tigsten Modernisierungsschub, den sich die westliche Welt in den letzten sechzig Jahren leistete. «Wenn zum Beispiel die RAF, ohne zu töten, während des Vietnamkriegs oder bei Aufkommen der Arbeitslosigkeit die Widersprüche verschärft hätte», meint sogar Horst Herold, der in den siebziger Jahren als BKA-Chef die Fahnung leitete, «wären ihre Chancen größer gewesen.»⁸ Und Horst Mahler erklärte anlässlich der Selbstaflösung der RAF, durch die «vorzeitige Illegalisierung der Gruppe» sei die «Fortsetzung der in Berlin im Märkischen Viertel begonnenen Basisarbeit» verhindert worden; sie sollte «das ‹Wasser› schaffen, in dem die Fische, die Kombattanten der RAF, hätten ‹schwimmen› können».⁹

Die RAF kam keineswegs aus dem Nichts, sondern aus einem aufgeklärten, liberalen Mittelstand. «Ulrike Meinhof hat mich sehr gerührt, besonders dann, wenn sie sich auf dem Hamburger Parkett der sechziger Jahre dem einen oder anderen Partygrüppchen zugesellte», rief ihr die Journalistin Christa Rotzoll in der *Frankfurter Allgemeinen* nach; im Unterschied zu manchen anderen habe sie die inzwischen als Terroristin gesuchte Kollegin nicht beherbergt, versicherte sie den beiden Polizisten, die morgens früh um neun klingelten, «daß ich sie aber gern habe, setzte ich ungefragt in edlem Bürgerstolz hinzu».¹⁰ Ohne geistige, gelegentlich auch finanzielle Unterstützung der Aktionisten durch diesen Mittelstand wäre es nicht zur Gewalt gekommen; dass es allerdings so weit kommen würde, war zunächst völlig unwahrscheinlich.

Im Sommer 1970, wenige Monate nachdem die spätere RAF ihren Kämpfer Baader mit Gewalt aus dem Polizeigewahrsam befreite, kaufte sich Stefan Aust ein Kleinkalibergewehr und ein zehnschüssiges Magazin: Er fürchtete die Nachstellungen einer Gruppe, mit deren Mitgliedern er sich noch kurz vorher im Protest zum Beispiel gegen die Berichterstattung der Springer-Zeitungen einig gewesen war. Jetzt stand er auf der anderen, der falschen Seite. Zusammen mit einem RAF-Aussteiger veranstaltete Aust Schießübungen und ist dabei ertappt worden. «Der Wahnsinn

jener Zeit hatte auch uns ergriffen», wie der heutige *Spiegel*-Chefredakteur bemerkt.¹¹

Die RAF machte dann ernst mit dem, was bereits im Schwange war. Die Gewalt lag in der Luft, und die Zeit, hieß es in einem Song der tonangebenden Rolling Stones, war gekommen für den Straßenkampf. «Die Übergänge zwischen friedlicher und bewaffneter Militanz waren fließend», wie der Schriftsteller Peter Schneider bestätigt. «Ich war zu der Zeit kein Demokrat. Wir wollten nicht nur eine Gegenöffentlichkeit, wir wollten die Machtverhältnisse verändern.»¹² Die ehemalige Terroristin Inge Viett wundert sich rückblickend, dass 1968 und in den Jahren danach nicht mehr Menschen zu den Waffen gegriffen haben,¹³ aber auch Schneider fragt sich angesichts der «damaligen bürgerlichen Gesellschaft»: «Wie kam es, dass jemand nicht an diesem Aufstand teilnahm? Wie kam es, dass jemand immer noch seine bügelfreien Nyltesthemden, seine Krawatte und den Scheitel zum grauen Jackett trug?»¹⁴

Während die einen noch mit der akademischen Unterscheidung zwischen der erlaubten Gewalt gegen Sachen und der verbotenen Gewalt gegen Personen beschäftigt waren, sammelte sich in Berlin eine zu allem entschlossene Schar. Für politische Arbeit war sich die RAF zu schade; die großen Themen lockten viel mehr – doch wen wundert das in einem Land, das den Idealismus erfunden hat? Dennoch oder vielleicht gerade deshalb durfte sie sich eine Zeitlang mit einigem Recht einreden, eine Avantgarde zu sein, die einer gesellschaftlichen Stimmung zum Ausdruck verhelfen sollte, und sie zog, weniger durch ihre Mordtaten als durch ihr öffentliches Leiden und Sterben, mehr Menschen an sich, als sich die elitären Kämpfer zunächst selber vorstellen konnten. Ihr übermäßiger Äußerungsdrang, diese Logorrhö, kombiniert mit einem esoterischen, nämlich alle Fernerstehenden ausschließenden Stil, verwandelte die angebliche Botschaft schnell in Märtyrer-Kitsch. Man muss allerdings fragen, woher dieser Kitsch kam – von jenen, die ihr näher und ferner standen, die nicht im Gefängnis oder im

Untergrund lebten und denen deshalb zeitweise das Gewissen schlug, die zum Beispiel über Jahre den armen, verfolgten Peter-Jürgen Boock als Märtyrer verherrlichten. Sie hatten ihren Vorläufer in Peter Weiss, der 1967, nach dem Tod Che Guevaras, in die Tasten seiner Schreibmaschine geweint hatte: «Sind wir mitschuldig an diesem Tod? Sind wir die Verräter? Oder waren wir nur in unserm Alltag Befangene, Gleichgültige, getrost und unbekümmert um jene ferne Revolution? Haben wir es vermieden, Stellung zu nehmen?»¹⁵

Die Zeit schien diese Stellungnahme zu fordern, und dann war den deutschen Guerilleros der Worttausch nicht mehr genug. Sie wollten den notfalls blutigen Ernst. Nein, sie würden nicht mehr in ihrem Alltag befangen sein, nicht gleichgültig zusehen, wenn wieder Unrecht in der Welt geschah. Sie wollten die ferne Revolution, die in Bolivien kläglich gescheitert war, in Vietnam sich aber aus unendlichem Leid in einen strahlenden moralischen Sieg zu verwandeln begann, nach Westdeutschland holen. Am Ende sind die von den eigenen Worten berauschten Aktivisten in den Untergrund hineingestolpert, ohne feste Absicht, ohne Plan und zunächst noch ohne Mordlust, aber so gewaltbereit, wie es nach dem «nicht erklärten Notstand» (Hans Magnus Enzensberger) im Sommer 1967 viele geworden waren.

Das, was eine kurzlebige Koalition aus Studenten, Intellektuellen und Gewerkschaften 1967 und 1968 befürchtete, ein Notstandsrecht anstelle des Grundgesetzes, ist nicht einmal im Krisenherbst 1977 eingetreten. Der Staat blieb hart gegen die terroristische Erpressung, ohne die Grundrechte außer Kraft zu setzen. Die RAF analysierte das politische System in der Bundesrepublik Deutschland so entschlossen weltfremd, wie es in keinem soziologischen Hauptseminar möglich gewesen wäre. Der Staat war nie bedroht von ihr, auch wenn die Aufmerksamkeit, die ihre Anschläge fanden, genau jene Angst zu bestätigen schien. Der Staat konnte sich gegen die rote Gefahr aufrüsten und am Ende sogar beweisen,

dass er trotzdem nicht der faschistische Moloch war, als den ihn die Manifeste der RAF von vornherein entlarvt hatten. Der Staat, der so aggressiv auf die Anfänge der Studentenbewegung reagiert hatte, der verständnislos und äußerst unklug auf die ersten Straftaten antwortete, überstand die Belagerung durch die Militanten und konnte sich endlich etwas Milde leisten. Erst diese einseitige Abrüstung Anfang der neunziger Jahre brachte die RAF an ihr Ende. Am 14. April 1992 gestand sich die RAF (oder was von ihr noch übrig war) schließlich ein, dass «es nicht mehr so weitergehen kann wie bisher»¹⁶, und verkündete, keine weiteren Anschläge auf Führungsfiguren aus Politik und Wirtschaft zu unternehmen. So lange dauerte es, bis bei den Terroristen genug Einsicht in die eigene Verstiegtheit, die maßlose Selbstüberschätzung entstanden war.

Heute sieht es danach aus, als sollte die RAF als Verbrecherbande entsorgt werden; das war sie natürlich, aber wenn sie *nur* das gewesen wäre, müsste kein weiteres Wort über sie verloren werden. Dass sie Verbrecher waren, hätten die Terroristen selber am allerwenigsten bestritten; wer gegen den Staat ist, ihm sogar den Krieg erklärt, wird sich kaum an das Bürgerliche Gesetzbuch halten.

Andererseits hat man der RAF gewiss zu viel Ehre angetan, sie politisch ernst zu nehmen. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn man sich nicht von Gleich zu Gleich verständigt hätte: Man beneidete die anderen, die den Schritt vom Wort zur Tat gegangen waren, so wie man heute zur grundsätzlichen Verurteilung neigt, weil das eigene Leben eine so geordnete Wendung genommen hat. Das verleitete zu einer grotesken Überschätzung der RAF, die sich aufs schönste zu deren eigenem Größen- und Sendungswahn fügte.

Die endlose Debatte um die vorzeitige Entlassung Brigitte Mohnhaupts und die mögliche Begnadigung Christian Klars Anfang 2007 hat gezeigt, dass die in den Sechzigern eingeübten Reflexe noch immer funktionieren. *Bild* schürt die Furcht vor Ge-

walttätern und dämonisiert die nach insgesamt neunundzwanzig Jahren Haft entlassene Siebenundfünfzigjährige zur «schlimmsten Terroristin»; die Politiker fordern, dass lebenslängliche Haft doch den Tod im Gefängnis zur Folge haben müsse. Man wünscht sich das Böse einfach und will es ausgetrieben wissen. Es ist, als müsste man sonst ein Familiengeheimnis preisgeben, über einen Verwandten reden, den man nicht vorzeigen kann.

Im viktorianischen Roman meldet sich gelegentlich die «Frau auf dem Dachboden». Sie geht oben um, sie gehört zum Hausstand, aber sie darf um Gottes willen nicht in Erscheinung treten, weil sie den Familienfrieden durch die Erinnerung an einen vor Zeiten begangenen Frevel weckte. Ulrike Meinhof hat etwas von dieser verborgenen Frau, und die RAF ist dieser alte unvergängliche Frevel. Zu viele wissen davon, zu viele sind auch heute noch damit beschäftigt. So hat dieses kurze Aufflackern politischer Gewalt in der sonst pazifisierten BRD nach dem üblichen Kopfschütteln immer neue Interpretationen gefunden. Die Geschichte der RAF ist zu Ende, aber noch lang nicht vorbei.